

Jahrestage

Aus dem Leben von Gesine Cresspahl

Uwe Johnson



JUNI 1968 –
AUGUST 1968

20. Juni, 1968

Donnerstag

Aufgewacht von flachem Knallen im Park, Schüssen ähnlich. Unerschreckt stehen Leute an der Bushaltestelle gegenüber. Hinter ihnen spielen Kinder Krieg.

Unser Stand an der 96. StraÙe ist verhängt. Keine Zeitungen wegen Todesfalls. Der Alte hätte doch hinschreiben sollen, ob er selber der Tote ist. Auch die wöchentliche Ware ist zugedeckt mit verwitertem Plastiktuch. Die Kunden treten regelmäßig heran, stützen erst wenige Schritte vor den grabähnlichen Packen, ziehen in verlegenem Bogen ab. Niemand versucht etwas zu stehlen. Wer dann immer noch Schlaf bei sich trägt, erwartet auf dem von Hand beschriebenen Karton: Geschlossen aus Anstand gegenüber ... wem?

In der Unterführung der Ubahn geht ein Junge mit Schädelkappe vorüber an einem Whisky-Plakat, da hat jemand gleich zweimal in Schönschrift aufgetra-

gen: Fickt die jüdischen Säue. Der Junge hält den Kopf, als hätte er es übersehen.

Im Grand Central war noch eine New York Times übrig. Wetter teils sonnig, teils kühl. Behalten: das Foto des Heinz Adolf Beckerle, früheren deutschen Gesandten in Bulgarien, angeklagt wegen Mithilfe bei der Deportation von 11 000 Juden ins Todeslager Treblinka im Jahr 1943. Weil er an Ischias leidet, liegt er auf einer Bahre, bürgerlich bekleidet zwischen Kopfkissen und Decken; sorgsam tragen zwei frankfurter Polizisten ihn die Treppe zum Gericht hinauf. Frankfurt am Main.

Manchmal gelingt das letzte Aufwachen an dem Wasserbrunnen vor dem Durchgang zum Graybar-Haus. Heute hängen da zwei Herren, beugen abwechselnd sich vor, nehmen den Kopf hoch wie die Hühner, betäuben ihre Alkoholschmerzen.

Der Bettler vor dem Ausgang hat heute einen roten Eimer für seinen Hund.

Etwa dreißig Leute können bezeugen, daß Mrs. Cresspahl um 8:55 ihr Büro betrat und den Dienst erst um 4:05 Uhr verließ!

In der nachgezogenen Mittagspause, um viertel fünf hat der Haarkünstler Boccaletti den einzigen Termin in der ganzen Woche für seine Mrs. Cresspahl gefunden. Im Wartezimmer sitzen die anderen vom Abonnement, unter ihnen die beiden Damen, die es lieben, einander mit zärtlicher Besorgnis anzureden, befriedigt in der Gewißheit, daß die eine doch immer noch schlechter dran ist als die andere. Das hat sich schon auf der Flucht gezeigt, wissen Sie noch, in Marseille. Mrs. Cresspahl hätte gern noch mehr gehört von diesem Deutsch, aber Signor Boccaletti ruft sie eilends heran wie sonst nicht. Es geht ihm nicht um Zeitgewinn bis zur nächsten Kundin, er will klagen über den weiten weiten Weg bis Bari, wo es anders zugeht als hier. Zwei Hände voll Seifenschaum wirft er in die Luft, erst so kann er ausrufen: Signora, uccidere per due dollari? Ma!

(Giorgio Boccaletti, Madison Avenue, wird gebeten, in der Seufzerspalte der Times mitzuteilen – Discretion zugesichert –: Von

welchem Betrag an denn es sich lohnt.)

Verspätungen auf dem Expreßgleis der Westseite. Der Lautsprecher verspricht knurrend, mit jeder Wiederholung brummiger: Der Bummler hält an allen Schnellstationen, zu der verzerrten Stimme ist ein Mensch nicht zu denken, und da halten muß ein Lokalzug doch so wie so. Mitgekommen bin ich erst mit dem dritten Zug, in dem war zu wenig Luft zum Atmen.

Zehn Minuten stand ich vor einem Plakat mit der Aufforderung Support Our Servicemen. Darunter war ein S. O. S. in Morseschrift abgebildet, darunter ein Foto, auf dem ein weißer Soldat einem schwarzen eine Blutlösung eintropfen läßt. Unterstützt unsere Soldaten. Links, unter rotem Kreuz: Hilf uns helfen. Nach Amanda Williams' zuverlässigen Auskünften soll dies Plakat heimlich bedeuten: Die Amerikaner sind in äußerster Not in Viet Nam.

Suhrkamp

SV

»Es zeichnet sich ab, daß Johnson – der Autor der ›Jahrestage‹-Tetralogie – neben, wenn nicht vor Grass und Böll als umfassender, helllichtiger, unbestechlicher Chronist des gesamtdeutschen Schicksals begriffen werden muß. Als Schriftsteller von weltliterarischem Rang.«
Joachim Kaiser 1992 in der *Süddeutschen Zeitung*

Uwe Johnsons *Jahrestage* zählen längst zum Kanon der deutschen Nachkriegsliteratur. Beginnend mit dem 20. August 1967, erzählt »der Genosse Schriftsteller« in tagtäglichen Eintragungen bis zum 20. August 1968 das Leben von Gesine Cresspahl und ihrer zehn Jahre alten Tochter Marie in New York. Zugleich enthalten die *Jahrestage* die Geschichte der Familie Cresspahl, die Gesine ihrer Tochter »für wenn ich tot bin« erzählt. Es ist die Geschichte einer Familie im Mecklenburg der dreißiger Jahre, während der Herrschaft der Nationalsozialisten, in der sich anschließenden sowjetischen Besatzungszone und den ersten Jahren der DDR. »Jahrestage«, das sind die 365 Tage eines Jahres, das mit der Invasion der Truppen des Warschauer Paktes in die ČSSR im August 1968 endet.

Uwe Johnson, geboren am 20. Juli 1934 in Cammin (Pommern), starb am 23. Februar 1984 in Sheerness-on-Sea (Kent/England).

Uwe Johnson Jahrestage

4

Aus dem Leben von
Gesine Cresspahl

Suhrkamp

Erste Auflage 2013
suhrkamp taschenbuch 4454
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1983
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg
auf Grundlage der von Willy Fleckhaus gestalteten Originalausgabe
unter Verwendung eines Fotos von Digne Meller Marcovicz
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46454-0

Jahrestage

Juni 1968 – August 1968

20. Juni, 1968 Donnerstag

Aufgewacht von flachem Knallen im Park, Schüssen ähnlich. Unerschreckt stehen Leute an der Bushaltestelle gegenüber. Hinter ihnen spielen Kinder Krieg.

Unser Stand an der 96. Straße ist verhängt. Keine Zeitungen wegen Todesfalls. Der Alte hätte doch hinschreiben sollen, ob er selber der Tote ist. Auch die wöchentliche Ware ist zugedeckt mit verwittertem Plastiktuch. Die Kunden treten regelmäßig heran, stutzen erst wenige Schritte vor den grabähnlichen Packen, ziehen in verlegenem Bogen ab. Niemand versucht etwas zu stehlen. Wer dann immer noch Schlaf bei sich trägt, erwartet auf dem von Hand beschriebenen Karton: Geschlossen aus Anstand gegenüber ... wem?

In der Unterführung der U-bahn geht ein Junge mit Schädelkappe vorüber an einem Whisky-Plakat, da hat jemand gleich zweimal in Schönschrift aufgetragen: Fickt die jüdischen Säue. Der Junge hält den Kopf, als hätte er es übersehen.

Im Grand Central war noch eine New York Times übrig. Wetter teils sonnig, teils kühl. Behalten: das Foto des Adolf Heinz Beckerle, früheren deutschen Gesandten in Bulgarien, angeklagt wegen Mithilfe bei der Deportation von 11 000 Juden ins Todeslager Treblinka im Jahr 1943. Weil er an Ischias leidet, liegt er auf einer Bahre, bürgerlich bekleidet zwischen Kopfkissen und Decken; sorgsam tragen zwei frankfurter Polizisten ihn die Treppe zum Gericht hinauf. Frankfurt am Main.

Manchmal gelingt das letzte Aufwachen an dem Wasserbrunnen vor dem Durchgang zum Graybar-Haus. Heute hängen da zwei Herren, beugen abwechselnd sich vor, nehmen den Kopf hoch wie die Hühner, betäuben ihre Alkoholschmerzen.

Der Bettler vor dem Ausgang hat heute einen roten Eimer für seinen Hund.

Etwa dreißig Leute können bezeugen, daß Mrs. Cresspahl um 8 : 55 ihr Büro betrat und den Dienst erst um 4 : 05 Uhr verließ!

In der nachgezogenen Mittagspause, um viertel fünf hat der Haarkünstler Boccaletti den einzigen Termin in der ganzen Woche für seine Mrs. Cresspahl gefunden. Im Wartezimmer sitzen die anderen vom Abonnement, unter ihnen die beiden Damen, die es lieben,

einander mit zärtlicher Besorgnis anzureden, befriedigt in der Gewißheit, daß die eine doch immer noch schlechter dran ist als die andere. Das hat sich schon auf der Flucht gezeigt, wissen Sie noch, in Marseille. Mrs. Cresspahl hätte gern noch mehr gehört von diesem Deutsch, aber Signor Boccaletti ruft sie eilends heran wie sonst nicht. Es geht ihm nicht um Zeitgewinn bis zur nächsten Kundin, er will klagen über den weiten weiten Weg bis Bari, wo es anders zugeht als hier. Zwei Hände voll Seifenschäum wirft er in die Luft, erst so kann er ausrufen: Signora, uccidere per due dollari? Ma!

(Giorgio Boccaletti, Madison Avenue, wird gebeten, in der Seufzerspalte der Times mitzuteilen – Diskretion zugesichert –: Von welchem Betrag an denn es sich lohnt.)

Verspätungen auf dem Expresgleis der Westseite. Der Lautsprecher verspricht knurrend, mit jeder Wiederholung brummiger: Der Bummler hält an allen Schnellstationen, zu der verzerrten Stimme ist ein Mensch nicht zu denken, und da halten muß ein Lokalzug doch so wie so. Mitgekommen bin ich erst mit dem dritten Zug, in dem war zu wenig Luft zum Atmen.

Zehn Minuten stand ich vor einem Plakat mit der Aufforderung Support Our Servicemen. Darunter war ein S. O. S. in Morseschrift abgebildet, darunter ein Foto, auf dem ein weißer Soldat einem schwarzen eine Blutlösung eintropfen läßt. Unterstützt unsere Soldaten. Links, unter rotem Kreuz: Hilf uns helfen. Nach Amanda Williams' zuverlässigen Auskünften soll dies Plakat heimlich bedeuten: Die Amerikaner sind in äußerster Not in Viet Nam.

Dann drehten zwei Negerinnen sich in einer nahezu synchronen Bewegung um ihre Körperachse, bewegten ihre Nachbarn mit, so daß ich von dem Plakat abgewandt stehen konnte.

Auf dem Broadway taumelte ein vielleicht betrunkenener Neger in einen Delikatessenladen und begrüßte den Inhaber mit einem Wort, das kann ich nicht. – Wenn Sie das nicht gern hören, können Sie ja verschwinden! schreit er. Er schwankt weiter zwischen den Vitrinen und hält eine Aufstandsrede, die versteht nun keiner mehr. Der Inhaber beobachtet den Feind, leicht gekrümmt, die Hände auf den Kassentisch gestützt, mit nicht ärgerlichem Blick unter den Brauen hervor.

Zu Hause hat Marie Blumen. Es waren einmal ein Dutzend Päonien, zu sechs Dollar. – Da war eine Puertorikanerin mit ihrem kleinen Kind, neun Jahre alt, das Mädchen wünschte auch solche, die Mutter sagte so oft: But they don't last, child! Aber sie halten

sich nicht! Da hab ich vor der Tür auf das Mädchen gewartet und ihr sechs abgegeben. Gesine, bist du einverstanden? Talk to me! Sprich mit mir!

– Einverstanden, Marie. Warum überhaupt Blumen?

– Heute hat doch Karsch Geburtstag. Nehmen sie dir denn auch das Gedächtnis heraus in der Bank? Heute hat Karsch Geburtstag!

In der Post aus Europa beruft jemand sich auf Bekanntschaft mit Mrs. Cresspahl und will das schriftlich haben, zu einem Jubelfeste. Auf Bestellung.

21. Juni, 1968 Freitag

Gestern begannen von Amts wegen die Manöver der Sowjets, Ungarn, Ostdeutschen und Polen mit den Tschechoslowaken auf deren Boden. Nach Auskunft von Ivan I. Yakubovsky, Marschall der Sowjetunion, sind nur Kommandostäbe, Signal-, Transport- und Hilstruppen beteiligt. Über die Dauer ist nichts gesagt.

– Marie, was benötigt man für öffentliche Wahlen?

– Gewählt haben sie auch noch in Mecklenburg? Konnten sie nicht nehmen, was da war?

– Wenn es denn einmal sein soll, Marie. Was nimmt man da.

– Parteien hattet ihr schon, erstens. Zweitens, die Leute in Parteien müssen Leute einladen, die nicht in den Parteien sind. Denen müssen sie etwas versprechen, entweder mehr oder was anderes als die anderen Parteien. Eine Partei, die nicht an der Macht ist, muß dazu ebenso eine Erlaubnis haben wie die Partei, die an der Macht ist. Weil die Parteien nicht alle Leute einladen können, die nicht in Parteien sind, müssen sie auf den Rest einreden mit Zeitungen, Flugzetteln, Plakaten. Wenn es endlich ans Wählen geht, brauchen sie drittens Schiedsrichter. Die kümmern sich nur um die Regeln, als da sind Freiwilligkeit, Geheimhaltung und genaue Auszählung; die Parteien aber sind ihnen schnurz. Dann brauchst du noch Leute, die es nicht satt haben und überhaupt wählen wollen. Da weiß ich ein paar, die wollten sich gar nichts mehr aussuchen.

– Es waren aber die Grenzen zu seit dem 30. Juni 1946. Das hatten die Sowjets zwar zu eigenen Gunsten eingerichtet, jedoch im Kontrollrat mit den westlichen Alliierten zusammen. Auch nach deren

Willen sollte einer in Mecklenburg bleiben, wenn er einmal da war, da bereit sein für die Forderung des täglichen Tags. Für den 15. September standen Gemeindewahlen im mecklenburgischen Kalender. Mine Köpcke hätte nicht einmal in einem Letzten Willen angeben können, was sie in der Hand hatte, es sei denn Duven-specks weichen Hals; auch die sagte, dennoch: Warum sollen wir die Macht aus der Hand geben?

– Wer gewinnt, weiß ich. Das wird langweilig.

– Für den Wahlkampfleiter der S. E. D. im Landkreis Gneez war es nicht langweilig. Unheimlich war ihm. Oft in den Wochen vor der Wahl bekam er ein Gefühl, als stünde Einer hinter ihm, im Dunkeln. Er konnte nicht herausfinden, was es war. Die Sache lief für ihn und seine Freunde prächtig, er würde sagen: schnuckelig geht das! Er war kein Dummkopf, er hatte was gelernt aus den hessischen Gemeindewahlen vom Januar, als die S. P. D. achtmal soviel Stimmen bekam wie die eigene Partei; der Landkreis Gneez war einer der ersten, in dem die Sozialdemokraten ihre eigene Partei aufgaben und mit ihm in eine neue gingen, am Ende hatte auch der Zentralvorstand begreifen müssen und der von unten aufsteigenden Vereinigung gehorchen. Den Mund hatte er sich fusselig geredet! Was hatte er den Sozis nicht alles versprechen müssen: Sauberkeit bei Prozeduren der Geschäftsordnung, wonach die jieperten in einer unheimlichen Art; daß nicht jedes Wort von Lenin in deutsche Verhältnisse eingebaut würde; grundsätzlich den besonderen deutschen Weg, den demokratischen, wenn auch nur so lange, wie die kapitalistische Klasse den Boden der Demokratie nicht verläßt, dann leider revolutionär, was die Sozis für einen Gegensatz ansahen; alles versprochen, besiegelt mit Protokoll. Das kam ihm eher zupaß; er hielt es mit den Genossen von Kröpelin, die den Beschluß über die Vereinigung noch hatten unterzeichnen lassen vom Ersten wie dem Zweiten Bürgermeister und schließlich vom Chef der Polizei. Lade hieß der. Kröpelin nannten sie die Schausterstadt. Oh, er lernte gewiß. So war er auf Sozialdemokraten gestoßen, die beriefen nur auf Befehl des sowjetischen Ortskommandanten eine gemeinsame Sitzung mit ihm ein. Manche begriffen erst, wenn ihnen vorsorglich der Rücktritt befohlen wurde. Oft jedoch waren es gesellige Abende gewesen, lustig geradezu; in seiner Sammlung hatte er Unterschriften, denen war der selige Schwung des Wodka erheitert abzulesen. Mit solchen Hallodris war man nun in einer Partei, ihretwegen hatte man den Titel Deutsche Volkszeitung aufgegeben

für ein »Neues Deutschland«, mehr als die Hälfte der Mitglieder stellten ehemalige Sozis in der Einheitspartei; zwar würden die für sie gedachten Stimmen nicht mehr auf sie allein fallen. Da war er beruhigt; warum denn hatte er ein flimmerndes Gefühl innen in den Handgelenken, wenn die Gemeindewahlen ihm bloß durch die Gedanken witschten und nicht einmal sich niederließen im Bewußtsein?

- Er fürchtete für seinen Namen, dieser Gerd Schumann.
- Das sollst du anders sagen, Marie. Das hörte er nicht gern. Gerd, es klang auf falsche Weise jungenhaft, kindlich geradezu; auch blieb von der einen Silbe fast nichts übrig, wenn das Dreifache J sie aussprach. Slata hatte von ihm, in seiner Gegenwart, zwar wie von einem Abwesenden, immerhin gesprochen als dem Genossen Gächatt. Von ihr hatte er sich angerufen gefühlt. Schumann, was war daran Merkliches? Zum Vergessen lud es ein, er selbst wohnte oft weit weg von so einem Fehlläufer von Namen. Da war »der Genosse Landrat« erträglicher, das erinnerte ihn wenigstens nur an das, was er zu tun hatte. (Wie hätte er sich gefreut über den Spitznamen »Rotkopf«, wäre der ihm nur zu Ohren gekommen!)
- Dein Genosse Landrat hatte vielleicht Angst, daß sie nicht ihn aussuchen würden!
- Deswegen wachst du auf in durchgeschwitztem Bettzeug? Im August? In einem so kühlen, dickwandigen Haus wie dem Hotel Stadt Hamburg, in einem Zimmer gegen den Westwind? Kann solche Sorge mitkommen in den Schlaf?
- Gesine, ich meinte ja nur. Für den Fall, daß die Wähler den Genossen Landrat und seine Partei ansehen für Angestellte der Sowjets.
- Das sag ihm bloß nicht. Da werden ihm die schweren Augen groß, dunkel von andrängendem Blut; du hast viel mehr getan als ihn ein bißchen beleidigt. Gekränkt hast du ihn, wahrhaft aus dem Hinterhalt zugeschlagen, so sackt er zusammen in den Schultern. Muß dir leid tun, so ein hübscher Junge, die rötlich grauen Haare strubbelig im roten Gesicht, nun sind die harmlosen Lippen bitter verkniffen. Fast ohne Hoffnung, gelähmt fragt er dich, wer denn außer ihm und seiner Partei auf das Nationale achtet. Nein, daß jemand ihn, gerade ihn, für einen Handlanger ästimiert!
- Na entschuldige. Er ist bloß befreundet mit den Sowjets.
- Kannst du wohl sagen. Verbündet ist er mit ihnen. Weiß er. Dankbar ist er ihnen, und nämlich nicht in jener bürgerlichen Art,

bei der allein das Materielle zählt. Gewiß, auch das tun sie für dich. Wenn du einen Wagen brauchst, die Kommandantur stellt ihn dir hin, mit Fahrer, Benzin soviel du brauchst, Gutscheine obendrein. Da kann Grimm lange warten, Christdemokrat als der er sich entlarvt hat; überhaupt kriegt der keinen Urlaub für Wahlreisen, der soll mal die Verwaltung des Landkreises in Ordnung bringen. Wenn dir eine bürgerliche Ortsgruppe in Alt Demwies nicht ganz hasenrein vorkommt, darfst du es freiweg sagen, schon wird sie bei der S. M. A. aus der Registrierung gestrichen. In Mecklenburg gab es 2404 Gemeinden, da wünschten die Liberalen 152 Ortsgruppen; sollten die doch froh sein über 65! 707 Ortsgruppen melden die Christdemokraten an; die können von Glück sagen, daß sie 237 durchkriegen! Deine Partei aber kommt überall hin, dein Neues Deutschland liegt in jedem Laden auf, die Tägliche Rundschau obendrein; nämlich in täglichen Ausgaben; sollen die Sowjets nun auch noch sich abplagen mit Dingen wie Neue Zeit oder Der Morgen, die ohnehin bloß zweimal in der Woche erscheinen? Anfangs bleibt dir die Spucke weg, wenn deine Partei 800 Tonnen Papier kriegt für die Werbung, während der C. D. U. und der L. D. P. D. zusammen bloß 9 Tonnen zugeteilt werden; dann siehst du es ein. Was haben die schon zu sagen. Was wissen die schon. Die richtigen Sachen müssen unter die Leute, du wirst die Freunde nicht enttäuschen; die Bürgerlichen rangeln noch mit den Ortskommandanten um Genehmigungen für Versammlungen oder Plakate, da bist du längst durch fünf Dörfer gerauscht. Du hast eben das Vertrauen der Freunde. Du brauchst deine Reden nicht zur Genehmigung vorzulegen, ohnehin sprichst du frei. Und wenn du liegen bleibst mit Motorschaden im tiefsten Wald an der Küste, wer kommt dich suchen mit dem Jeep und einem Wagen zur Reserve? die Rote Armee opfert Zeit und Mannschaften, damit du fast rechtzeitig zur nächsten Versammlung kommst in Beidendorf. Eben nur bei einem Kommunisten können die Freunde gewiß sein, daß er von Natur ein Feind der Faschisten ist auf den Tod; da war nichts zu besorgen, von daher konnte das Flattern nicht kommen, das ihm durchs Gehirn zog vor dem Einschlafen und manchmal die halbe Nacht.

– Wofür denn noch will er dankbar sein, Gesine? Es ist ja fast, als hülfe dir Rockefeller beim Wahlkampf!

– Für Erziehung im Denken, du. Die Rote Armee gibt ihm ja nicht nur mietfrei Quartier bei Alma Witte, läßt ihm Essen bringen aus der städtischen Gemeinschaftsverpflegung, schenkt ihm endlich

eine Lederjacke, ein Paar Halbschäfte, wenn auch getragen. Sein leibliches Wohl genügt ihnen nicht, darauf wollte er zur Not verzichten, solange die Freunde nur darauf achten, daß dir der Kopf nicht stehen bleibt wie der Flunder das Maul, als es Zwölf schlug. Was haben sie ihn nicht alles gelehrt! Nimm nur das Wort Wahlkampf. Anfangs hat er das benutzt wie eines, das gibt es eben, darunter verstehen alle das Gleiche, es gehört keinem mehr als anderen, es ist bloß eine Beschreibung für deinen gegenwärtigen Parteauftrag. Da läßt J. J. Jenudkidse dich aufs Rathaus rufen, mitten aus der Arbeit heraus, diese fünf Minuten wirst du nicht vergessen. Das Dreifache J sitzt mit vorgetäuschter Unnahbarkeit am blanken Schreibtisch, hinter sich ein Bildnis Goethes im Format hundert mal hundert, neben sich Frau Dr. Beese, die ihre Einkünfte mit Deutschunterricht im Rathaus aufbessert. Beide blicken dich stumm an, verschmitzt, als solltest du eine Überraschung erleben. Aber keiner schiebt die Lippen so spitzbübisch vor wie Jenudkidse, eine einzige Frage stellt er dir, ein Wort nur, ein deutsches, und ein für alle Male hast du deinen besonderen Besitz an den Wahlen begriffen, das Kämpferische, den Kampf, dazu die Feinde, ohne die es nicht geht; du hättest es gern Elise Bock erklärt, die legt dir gleichmütig die Unterschriftenmappe noch einmal vor und will deine Aufregung nicht begreifen. Eine halbe Woche lang kannst du es auf den Versammlungen kaum abwarten, bis der örtliche Bürgermeister dich vorgestellt hat als den Genossen vom Kreis und du endlich anfangen darfst zu reden! Tage lang kommst du nicht ins Amt, bist nur durch telefonischen Zufall erreichbar in den Dörfern rund um Gneez, zehn Auftritte am Tag sind dir einer zu wenig, noch in den elften gehst du hinein wie ein Boxer, und wo immer du aufwachst, findest du neben dir Zettel vollgekritzelt mit Einfällen, die hättest du noch besser bringen sollen! Dann denkst du, es ist Schuldbeußtsein.

– Rede mal so, Gesine.

– Die erste Ernte auf freiem Boden. Der Raubbau der Junkerherrschaft von den zwanziger Jahren bis zur Befreiung. 120 000 Hektar mehr bestellt als 1945. Rote Armee stoppt Demontage der Neptunwerft in Rostock, schafft Arbeitsplätze durch Einrichtung einer S. A. G. Die Hansawerft Wismar erweitert um Gelände der Dornierwerke, mit Werftausrüstungen aus Szczecin. Nicht nur heute, seit jeher hat die Sowjetunion brüderlich geholfen. Der selbe sowjetische Eisbrecher Krassin, der im Sommer 1928 die Besatzung

des gescheiterten Luftschiffes Italia aus dem Packeis bei Spitzbergen rettete, kämpfte im Winter 1929 vor Warnemünde eingefrorene Schiffe frei, darunter die Eisenbahnfähre nach Dänemark. Nicht aber um die Sowjets geht es, nicht um die Diktatur des Proletariats, nur um den Neuen Anfang, den Aufbau, im Bündnis mit allen antifaschistischen Kräften, auch den bürgerlichen, sofern sie ehrlich sind. Vernachlässigung der antifaschistischen Siegerpflicht durch die Engländer und Amerikaner, die Nazis in der Verwaltung, der Schutzpolizei, der Kripo, der Gendarmerie von Gneez beließen. Reinigung des Landes. Parlamentarische Demokratie, mit allen demokratischen Rechten und Freiheiten für das Volk, unter dem Schutz der Sowjetunion.

- S. A. G.
- Sowjetische Aktiengesellschaft.
- Nein, als Zwischenruf!
- Do as the Romans do. Bürgerliche Wirtschaftsform vorgefunden.
- Gleichberechtigung der Frau. Frauen kriegen weniger Tabak auf Karten zugeteilt!
- Spirituosen auch. Ach so. Für diesen Zweck trug der Genosse Landrat jeweils eine Packung mit zwei Zigaretten bei sich. Die warf er ungefähr in die Richtung der Ruferin, mit dem Aufschrei, es seien auch seine letzten! Erst eine massenhafte Beteiligung an der Wahl, ein Sieg der S. E. D., der Name allein schon, werde auch in dieser Frage. Sah niedlich aus, wenn er bedauernd die Schultern hob in der Lederjacke und lächelte, ein wenig mit Schmerz. Hatte auf seine letzten zwei Zigaretten verzichtet.
- War Nichtraucher.
- Ja. Bezog Zigaretten stangenweise in der Marketenderei der Roten Armee.
- Nun verlor er die Wahl.
- Nun verlor er. In den Gemeindewahlen am 15. September bekamen L. D. P. D. und C. D. U. fast 25 vom Hundert der abgegebenen Stimmen. Seine Partei aber, zusammen mit der befreundeten Bauernhilfe und den Frauenausschüssen, wurde bloß mit 66 vom Hundert gewählt. Er war recht niedergeschlagen, ging dem Dreifachen J aus dem Weg. Bloß den ersten Abend machte das Trinken erträglich. So eindringlich er sich vorstellte, daß es eben ein Kampf gewesen war, er hatte ihn nun einmal nicht mit Übermacht gewonnen. Mehr als ein Viertel der Leute in Mecklenburg vertraute ihm

nicht. Überdies hatte er die Freunde enttäuscht. Jetzt glaubte er das Gefühl der letzten Wochen zu erkennen: Angst vor dem Versagen, Ahnung der Niederlage. Ältere wären erleichtert gewesen, wenigstens über sich Bescheid zu wissen; ihm mit seinen dreiundzwanzig Jahren war kaum zu helfen.

22. Juni, 1968 Sonnabend

In České Budějovice gibt es einen Bischof, der war sechzehn Jahre lang außer Dienst, nämlich seiner Diözese verwiesen, unter Hausarrest. Am vorigen Sonntag durfte er wieder in seiner Kathedrale St. Nikolaus die Messe zelebrieren, in Anwesenheit dreier Behördenvertreter, die sich überaus höflich verhielten. Am Dienstag schon rief die Polizei ihn an, wegen eines Mannes, der beim Geldzählen an einem offenen Eisenbahnfenster eine große Summe verloren hatte. Ob die Gesetzeshüter den Unglücklichen nicht mal rüberbringen könnten, damit er vom Bischof jene Tröstung erfahre, die einem Polizeirevier nicht gegeben sei?

Solche Bitte der Staatsmacht, die ihn (gleichfalls drei Mann hoch) im März 1952 deportierte, hält der Bischof von Böhmisches Budweis nun für das höchst herzerquickende Symbol seiner Zukunft in der Č. S. S. R.

Im zweiten Herbst nach dem Krieg hatte Cresspahls Tochter aufgehört, Herrn Pastor Brühaver die Tageszeit zu bieten. Sie entschlug sich der Mühe, wenigstens zu tun, als hätte sie den geistlichen Würdenträger übersehen. Sie sah ihn wohl, wem fiel er nicht auf. Er war nicht mager vom letztjährigen Hunger, die Lager der Nazis schienen ihn am ganzen Leibe umgebaut zu haben in eine Fassung von zierlicher Dürftigkeit, die Hosen und Jacken von 1937 schlotterten auch von seinen vorsichtigen, fast steifen Bewegungen. Diese Gesine verzichtete noch darauf, Brühaver den Gruß ausdrücklich zu verweigern; obendrein zeigte sie, daß sie ihn erkannte, wie man vorbeigeht an etwas Gewohntem, das ist nicht mehr zu brauchen. Wie Brühaver früher ausgekommen war ohne Stolz und Strenge, versuchte er es eine Weile mit Nicken, als Ältester zuerst! Dann sah er das Kind nur noch an, ohne Vorwurf, ohne rätselhafte Miene; dem Kind gelang es obendrein, in solchem Blickwechsel überhaupt Bekanntschaft abzustreiten.

Jakob erkannte es in der Regel bald, wenn Cresspahls Tochter sich

Nücken in den Kopf gesetzt hatte; nur schaffte er es kaum, ihr die auszureden. Jakob war nicht zufrieden mit sich als Vorstand des Haushalts.

Der Haushalt war klein geworden, drei Köpfe hatte er in der Volkszählung melden können, dazu für die Rubrik »ansässig, aber abwesend« Cresspahl, Heinrich. Die Sonntagsarbeit des N. K. W. D. im September hatte das ihre getan, mehr noch das Gerücht, das alle Spuren dem abgeholtten Bürgermeister in die Schuhe legen wollte. Ende September waren alle Flüchtlinge ausgezogen, sogar die marienwerdersche Lehrerin, die lieber mit zwei anderen Familien weitab in der Försterei Wehrlich hausen und obendrein ihr Söhnchen selber versorgen wollte, als noch länger in der Nähe solcher gefährlichen Sowjetfeinde leben. Das Amt für Wohnraum besserte die Abgänge nicht auf, noch der neue Schub sudetendeutscher Aussiedler wurde von den mittlerweile eingesessenen Flüchtlingen Jerichows rechtzeitig gewarnt vor dem einsamen Haus am Ziegeleiweg, gerade gegenüber der Kommandantur, Ort unzähliger Haussuchungen, ganz verdorben für eine Zukunft. Wie in einem Spukhaus allein lebten Gesine in ihrer Kammer, in Cresspahls großer Stube Frau Abs, auf der anderen Seite des Flurs Jakob. Nach hinten benutzten sie nur die Küche und, gelegentlich, eine der Vorratskammern als Unterkunft für Herrn Krijgerstam oder verwandte Geschäftsleute. Ein Haushalt war das erst abends; beim Frühstück bereitete Frau Abs das Mittagsbrot für die beiden anderen vor, dann war die Tür verschlossen, bis alle von Arbeit und Schule kamen, ohne Aufsicht. Dann war manchmal Licht zu sehen an der Stelle, wo früher Cresspahl sein Schriftliches gemacht hatte; da erledigte das Kind Schularbeiten, Frau Abs kämmte Schafwolle aus, und Jakob, an Abenden ohne Überstunden oder Handelstermine, sah den beiden zu, heimlich über den Rand seines russischen Wörterbuchs hinweg, Vorstand des Haushalts, nicht zufrieden mit sich.

Seine Mutter hatte ihm die amtliche wie die äußere Wirtschaft übergeben, schon vor Cresspahls Verschwinden, gleich als er sich ausgeschlossen hatte von der Bodenlotterie. Wie immer er sie enttäuscht hatte, das ländliche Eigentum hatte ja ohnedies nur für ihn sein sollen. Sie wollte davon nun nicht reden hören, auch Versuche von Erklärung oder Entschuldigung waren ihr zuviel. Nach ihrer Kocharbeit im Krankenhaus blieb ihr eben noch Kraft für das Abendbrot und ein wenig Sauberkeit. Er hatte entschieden, daß sie bei einem reinweg elternlosen Kind sitzen geblieben waren, in einem

fremden Haus, in einer mecklenburgischen Gegend auf dem Lande ohne mehr als ein paar Ruten Garten; sollte er das verwalten. Das Alter hatte er dazu. Sollte er das verantworten. Überdies war sie beschäftigt mit Warten auf den Mann. Weder von dem noch von Cresspahl sprach sie als zurückkehrenden Richtern, bei denen er häßlich abfallen würde mit seiner Rechenschaft. Für ihr Teil glaubte er sie ergeben, wenn nicht zufrieden. Das fremde Kind, diese Gesine Cresspahl, war ihm unerfindlich. Sie hatte diesem Brühaver die Hand gegeben am Grab von Amalie Creutz. Bloß weil sie da aufgestellt waren als Helfer beim Leidtragen? Folgsam hatte sie ihren Vater begleitet zum ersten Gottesdienst, den dieser Brühaver nach dem Krieg hielt, zum vierten Mal nach ihrer Taufe überhaupt war sie in der Petrikirche gewesen, wie Cresspahl auch. Warum dann nicht mehr? Sie war doch erst dreizehn Jahre alt; was konnte solch Kind wissen von Nutzen oder Schaden der evangelischen Glaubensgemeinschaft?

Er sah sie ja Unterschiede machen. Wenn es denn Verachtung war, was sie einzelnen Erwachsenen zeigte. Wenn sie denn etwas zeigen wollte. Da kam sie gelegentlich mit Dr. Kliefoth zurück in einem Zug, dann hatten die in einem Abteil zusammen gesessen, gingen noch bis durch die Bahnhofstraße nebeneinander, bis zur Marktecke, dazu mußten sie nicht reden, der alte Mann und das Kind sahen doch zugehörig aus. Verbündet. Von früher her? das konnte Jakob nicht wissen. Dieser Kliefoth war ein studierter Mensch wie Brühaver, eine Person für Respekt. Für den machte sie fast eine Art Knicks; Brühaver ließ sie hinter sich wie ein leeres Schaufenster. Eine gab es, Louise Papenbrock, ihre leibliche Großmutter, vor der ging sie auf den anderen Bürgersteig. Das mochte noch von Gewohnheiten aus der Zeit ihres Vaters rühren, wie immer unbegreiflich. Aber von Heinz Wollenberg ließ sie sich anhalten. Bloß weil sie mit dessen Lise zur Schule fuhr? Bei Peter Wulff blieb sie stehen, mit dem sprach sie. Jakob durfte das mit eigenen Augen sehen, sie erzählte davon. Meistens war es die Frage nach Cresspahl gewesen. Dann hielt Jakob den Mund und die Augen auf die kyrillische Spalte in seinem Buch; er zweifelte an dessen Rückkehr. (Er hielt diesen Cresspahl für tot.) Wenn sie Trost brauchte, sie konnte ihn holen von dem, dessen Amt es war. Dem verweigerte sie die Tageszeit.

*Weil artige Kinder die Erwachsenen grüßen. Nich, Jakob?
Wir wollten gern, daß du solche Sachen recht lernst.*

Weil du nicht mal in die Nähe von Leuten wie Stoffregen gegangen bist.

Mit der Kirche hattet ihr was zu tun, Gesine. Das wußt ich nu nach einem Jahr Jerichow.

Warst du sonntags in der Petrikirche, oder bei Johnny Schlegel?

Gesine, wir waren doch nicht von eurer Landeskirche. Ich mocht nicht nach Gneez, bloß weil da alle Vierteljahr einer kam von den Altlutherischen aus Schwerin.

Bin ich nicht mit deiner Mutter zu den altlutherischen Gottesdiensten nach Gneez gefahren? Hingeführt hab ich sie. Dageblieben bin ich. Mitgesungen hab ich!

Stoffregen war bei den Nazis. Der hat Kinder geschlagen. Brüshaver war sieben Jahre lang in den Lagern. Vier Kinder verloren. Statt sich auszuruhen, geht er in die Politik.

Eben.

Grüßt du nicht.

Er machte Politik mit den Sowjets. Die Sowjets hatten meinen Vater. Brüshaver hat Cresspahl nicht weggeholt von den Sowjets. Nicht versucht hat er es.

Hast du so die Leute eingeteilt? Nach Freunden, nach Feinden? Sind Kinder so?

Wie warst du als Kind mit dreizehn, Jakob?

Neuerdings hatte das unbegreifliche Cresspahlkind es mit dem Schwarzhandel. Johnny Schlegel hatte noch zwei Sack Weizenmehl am Ziegeleiweg abladen können, als der Wagen von der Stadtwaage zurückkam, ganz nach Treu und Glauben, wenn auch wohl Kägebein auf dem Papenbrockspeicher der Roten Armee etwas mehr Schrumpfverlust anschreiben mußte. Oder sich. Oder gar keinem. Was auch immer aus diesen beiden Säcken geworden sein mochte auf dem Wege der Buchhaltung, in Wirklichkeit standen sie in der hinteren Vorratskammer, für etwa zwei Tage: dachte Jakob. Auf einmal verbot diese Gesine die Verwandlung des Weizens. Weil er zur Hälfte Hanna gehörte? die sollte ihren Teil am Ertrag nachgeschickt kriegen. Nein. Weil nur Gesine Verfügung über ihr Eigentum zustand? Das wollte er gern mit ihr beraten. Sie piffte auf seine Beratung, sie wünschte das nicht verkauft. Er rechnete ihr vor, daß sie in diesen beiden Säcken 6000 Mark liegen hatte, aber verderbliche. Das waren 160 Zentner Brikett. Davon hatte sie einen Wintermantel, Nähgarn, Futter, zuverlässige Schneiderarbeit und immer

noch ein Vermögen übrig. Er wußte jemand, der würde ein Paar Winterstiefel ihrer Größe, zwar angebraucht, abgeben für 560 Mark, für Weizenmehl aber um zehn Prozent billiger. Es war an einem Abend im Winter 1946, als er ihr die geschäftliche Verwertung ihres Ernteverdienstes ausdeutete, der Ofen war schon geheizt mit Kohlen aus Butter (vier Pfund je Zentner), in der Lampe brannte schon das Öl, das er für den Winter angeschafft hatte (eine Mandel Eier). Er stellte sich kaum eifrig an bei diesen Berechnungen, denn solche Transaktion würde ihn gehörig Zeit kosten, von den Wegen nicht zu reden; allerdings wollte er die gern drangeben als echte Miete in diesem Haus. Sogar war er sicher, daß er keinen belehrenden Ton gebraucht hatte, er wollte das mal hoffen; unverhofft sprang das Kind auf, begreife das ein anderer, riß ihre Schulhefte an sich, als sollten sie ihr gleich mit körperlicher Gewalt geraubt werden, lief davon. Mit der knallenden Tür blieb Jakob ein Kopfschütteln seiner Mutter übrig, dessen verhohlener Spott jedoch galt ihm, dazu zwei Ausrufe Gesines, die erschreckten ihn. Es war nicht wegen der Ungerechtigkeit, nur weil sie ihm unfaßlich waren. Sind Kinder so?

Jakob verstand es nicht. Am nächsten Morgen entschuldigte das Kind sich bei ihm. Kaute mit hohem Atem. Fragte: ob er es denn ehrlich meine. Das mit dem Verzeihen? das sei doch nichts gewesen. Nein. Das mit dem Plan für den Winter. Dazu stellt solch Kind sich dann mit dem Gesicht zum Fenster, läßt sich so widerstrebend heranziehen an den Zöpfen, daß der Ältere endlich losläßt und verspricht, auf eine würdige, deutlich zurückhaltende Art: Was du willst, Gesine.

Vilami na vodje?

Nein. Nicht mit der Gabel auf dem Wasser geschrieben. Wie du sagst.

Das war am Sonntag vor den Landtagswahlen, so daß sie reichlich Zeit hatten für den Entwurf, nach dem der Weizen umzuwandeln war in Vorräte bis zum nächsten Frühjahr. Lange Zeit war Jakob unbehaglich in solcher Konferenz, wegen der Fügsamkeit dieser Gesine. Er bekam davon das Gefühl, als haue er sie übers Ohr. Sie hieß gut, was immer er anlegen wollte, ob Schuhsohlen, Schurwolle oder Kohlenanzünder; ab und an ein Protest wär ihm lieber gewesen. Um so mehr erschrak er über ihre Bedingung, die einzige, die er